

Erscheinung
täglich mit Ausnahme von
Sonntagen und Feiertagen.

Bezugspreis
einzeljährlich 3,50 Mk. frei im
Haus; durch die Post-
bezogen 3 Mk. 25 Pf.

Wochenpreise
25 Pf.
Einzelnummern kosten
10 Pf.

Kreiszeitung

für den Ober-Taunus-Kreis.

Anzeigenpreis
die viergespaltene Garmond-
zeile oder deren Raum 20
Pfg.; im Nachdruckteil die
Zeile 15 Pfg. — Nach-
satz bei öfteren Wiederhol-
ungen. — Kaufende Wohn-
ungsanzeigen nach Vereinbarung.

Geschäftsstelle
Luisenstraße 73, Fernruf 414
Postfachkonto Nr. 11965
Frankfurt a. M.

Die Stromversorgung der Stadt war heute während des ganzen Vormittags unterbrochen. Wir sind deshalb leider genötigt gewesen, den Raum unserer heutigen Ausgabe einzuschränken.

Verlag der „Kreis-Zeitung“

Arbeiter und Soldaten.

D. R. R. Von einem Berliner Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Es ist merkwürdig, die Revolution haben sie gemein-
schaftlich durchgeführt, ihre Früchte scheinen sie aber nicht
zusammen genießen zu können. Getrennt marschieren,
vereint schlagen — das war offenbar bis zum 9. Novem-
ber die heimliche Parole, und als es losging, sah man
überall Arbeiter und Soldaten Hand in Hand am Werk,
um die alten Gewalten zu stützen. Auf die breiten
Massen in den Großstädten machte es einen tiefen Ein-
druck, als die rotbeflagten Automobile überall durch die
Straßen fuhren, von einem Arbeiter, einem Soldaten und
einem Matrosen besetzt, und als dann die USA wie Pilze
aus dem Boden herauskamen, hielt man diese Vereini-
gung der beiden Volksschichten zu Trägern der neuen Re-
gierungsgewalt für die gegebene, nach Lage der Dinge
einzige mögliche Lösung.

Indessen, noch ist kein Monat vergangen seit dem Um-
sturz im Deutschen Reich, und schon beginnt sich das Bild
nicht unbedeutend zu verschieben. Draußen im Reich
liegen die Verhältnisse allerdings sehr verschieden; vielfach
hat sich die Zusammenarbeit von Arbeitern und Soldaten
trotz aller Schwierigkeiten, trotz aller Anfechtungen be-
hauptet, im Süden namentlich sind von ihnen sogar auch
die bürgerlichen Kreise zur verantwortlichen Mitarbeit
veranlagte worden, und wenn man von einigen Groß-
städten abläßt, wo der Kampf um die Macht anhält und
zu immer wieder wechselnden Ergebnissen führt, so haben
im großen und ganzen die neuen Gewalten sich doch ein-
gerichtet und zeigen den guten Willen, das Wohl der ihnen anvertrauten Volksteile nach Möglichkeit
zu wahren. In Berlin aber, vorläufig immer noch der
Hauptstadt des deutschen Reiches, ist es nicht gelungen, die
Einigkeit zwischen Arbeitern und Soldaten aufrechtzuer-
halten. Schon äußerlich tritt diese Tatsache dadurch in
die Erscheinung, daß beide Gruppen jede Woche gesonderte
Tagungen veranstalten; heute kommen die Arbeiter zu-
sammen, morgen die Soldaten, jene in irgendeinem
großen Vereins- oder Wirtshausaal, diese im Reichstags-
gebäude. Gesonderte Bureaus besorgen, jedes für sich, die
Geschäfte, und so haben die Wege, die eingeschlagen wurden,
sehr bald auseinandergeführt, sicherlich gegen den
eigentlichen Willen der leitenden Personen. Selbstver-
ständlich gab es für den Arbeiterrat besondere Arbeiter-
räte und für den Soldatenrat besondere militärische Fragen,
deren sie sich unter den gegebenen Verhältnissen auf eigene
Faust annehmen mußten. Aber sie drängten sich, da eine
rasche Lösung nicht möglich war oder wenigstens nicht ge-
lingen wollte, mehr und mehr in den Vordergrund auf
Kosten derjenigen Aufgaben, die gemeinschaftlicher Bear-
beitung bedurften. Und die äußere Trennung führte sehr
bald zu innerer Entfremdung. Sie trat am deutlichsten
in den Beziehungen der beiden Körperschaften zu dem ge-
meinschaftlichen Organ, das sie sich gegeben hatten, in die
Erscheinung: dem Vollzugsausschuß. Auch er war
und ist zu gleichen Teilen aus Arbeitern und Soldaten zu-
sammengesetzt, aber der Einfluß der Arbeiter in ihm scheint
sich immer entschiedener durchzusetzen, was im anderen
Lager natürlich ohne Widerspruch hingenommen wird.
So ist es dazu gekommen, daß am letzten Donnerstag der
Soldatenrat seinem Arbeitervertreter des Vollzugsaus-
schusses das Wort verschaffte, und daß daraufhin am
Freitag der Arbeiterrat dieses Verhalten als eine schwere
Gefährdung der Einheit und damit der Revolution be-
zeichnete. Der Vollzugsausschuß muß sich vom Soldaten-
rat die schwersten Angriffe, zum Teil ehrenrühriger Na-
tur, gefallen lassen — der Arbeiterrat spricht ihm sein
volles Vertrauen aus und gelobt, ihn „voll und ganz“ zu
unterstützen. So gibt es Streit auf der ganzen Linie. Die
Soldaten, an straffe Gliederung und Unterordnung ge-
wöhnt halten mehr zu dem geschlossenen Reichskabinett,
dem sie in höherem Grade als dem 28gliedrigen Vollzugs-
ausschuß die Fähigkeit zutrauen, das Reich noch einiger-
maßen unbeschädigt aus den Fluten der Revolution hin-
auszuführen. Die Arbeiter hingegen halten sich mehr
an den Vollzugsausschuß, den sie gewählt haben, der ihnen
unmittelbar verantwortlich ist und auf dessen Entschlie-
sungen sie daher leichter einwirken können, so wie es ihnen
gut und nützlich erscheint. Das sind Gegensätze, die sich
kaum ausgleichen lassen werden. In der Tat, es ist so: die
Einheit der Revolution ist in Gefahr.

Sie ist es um so mehr, als es sich ja hier nicht um Be-
gange von bloßer lokaler Bedeutung handelt. Denn der
Vollzugsausschuß ist augenblicklich die höchste politische Ge-
walt in Deutschland. Er soll und er will es wenigstens
sein. Je mehr indessen seine Autorität auch nur für Ber-
lin in Frage gestellt wird, desto stärker wird die Abnei-
gung im Reich, ihm irgendwelche Befugnisse allgemeiner

Natur zuzugestehen. Wie der Westen, der Süden des Rei-
ches sich ihm gegenüber verhalten, ist hinlänglich bekannt.
Jetzt hören wir aber sogar schon aus Schlesien, daß, wenn
in Berlin nicht bald Ordnung geschaffen würde, der zentrale
USA der Provinz sich vollständig gegen das übrige Deutsch-
land absperrten würde. Das sind keine leeren Drohungen,
ebenso wenig wie die Erklärungen von Vertretern der
Ostfront, sie würden auf eigene handeln, wenn ihre Heere
von der Heimat und besonders von Berlin im Stich ge-
lassen würden. So stehen wir — wieder einmal — vor
einer kritischen Zuspitzung unserer Verhältnisse. Wird die
bessere Einsicht noch siegen können, wo die allgemeine Ver-
ehrung im revolutionären Lager täglich erschreckende
Fortschritte macht?

Die Bewegung im Reich.

Berlin, 3. Dez. (Priv.-Tel.) In auffällender Schrift
berichtet heute die „Rote Fahne“, das Blatt der Spartakus-
gruppe, in Form eines Aufrufs an die Arbeiter und prole-
tarischen Soldaten Berlins: Gestern nachmittag sei die Fun-
ker-Abteilung des Gardekorps in Berlin eingedrückt. Von 6
berittenen Offizieren geführt, mit schwarz-weißen Fahnen
und klingendem Spiel unter den Tönen des „Deil Dir im
Siegestranz“ und anderer Kellermärsche seien sie demonst-
rativ durch die Stadt gezogen. Beim Markthallengebäude seien
die Truppen durch die Mannschaften des Sicherheitsdienstes
angehalten und zur Abgabe der Waffen aufgefordert worden.
Der führende Offizier habe dies mit nachfolgenden Worten
abgelehnt. Die Funker hätten sich um die Offiziere geschart
und drohend die Waffen gegen die Sicherheitsmannschaften
erhoben, durch deren Zurückhaltung allein ein Blutvergießen
vermieden worden sei. Das Blatt zieht daraus Schlüs-
folgerungen auf Hoffnungen der Gegenrevolution, die sich
auf das Gardekorps stützen und fordert zum Schutze der
Revolution auf. Kein anderes Berliner Blatt weiß von
diesem angeblichen Zwischenfall beim Einzug der Fun-
ker-Abteilung des Gardekorps in Berlin etwas zu berichten.
Der Aufruf hat natürlich nur den Zweck, Unruhe zu ver-
breiten und ist eines der Mittel, durch welche die Führer
der Spartakusgruppe täglich in immer deutlicherer Sprache
zur Anwendung von Gewalt aufrufen. Als ein solches Agi-
tationsmittel wird der Aufruf auch in den Abendblättern
verschiedener Richtungen behandelt.

Noch kein Ende der Feindseligkeiten.

Berlin, 4. Dez. In der „Kreuzzeitung“ heißt es: Die
Entente betrachtet die Feindseligkeiten noch nicht als en-
dgültig beendet. England demobilisiert noch nicht. Frank-
reich erklärte die eigene Demobilisation noch nicht für
möglich, und Amerika will von Mitte Dezember an zwar
täglich 30 000 Mann entlassen, deren Rücktransport aber
von dem geringen Schiffsraum abhängt. Für die Pläne,
die die Entente von ihrer Seite gegen Deutschland, sowie
gegen Rußland plant, braucht sie ja eine erhebliche Menge
von Truppen, Kriegsmaterial und Schiffsraum. Diese
Pläne gehen in England bis zur Neuordnung in Rußland,
die selbst die Befestigung von Moskau und Petersburg ins
Auge faßt. Bei den Franzosen, wollen wir uns gar nicht
darauf herumtönseln, daß bei den französischen Gene-
ralstäben die Absichten sehr ähnlich sind, bis zum Ein-
marsch in Berlin.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. H., 4. Dez. 1918.

* Eine politische Versammlung hat gestern Abend
auf Veranlassung der neugegründeten „Demokratischen Ver-
einigung“ im Speisesaal des Kurhauses stattgefunden. Die
Beteiligung von Frauen und Männern war so groß, daß
der Saal die Menge nicht fassen konnte. Professor Dr.
Rudolph eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache,
in der er die Ereignisse der Vergangenheit überblickte, po-
litische Anschauungen entwickelte und schließlich Zweck und
Ziele der Demokratischen Vereinigung erläuterte.

Das größte Interesse fand für seine Ausführungen der
Redner des Abends, Herr Stadtratsordner Korf, aus
Frankfurt a. M., weshalb wir über das, was er zu sagen
hatte, ausführlicher werden wollen. Er könne, wie er
sagte, nicht als unpolitischer Mann sprechen, sondern als
solcher, der längst im Kampfe des politischen Lebens stehe.
Da die Versammlung sich aus Angehörigen aller politischen
Parteien zusammensetzte, würden auch nicht alle seine Mei-
nungen teilen. Dann spricht er von den Umwälzungen in
den letzten Wochen, wo eine Stürmwindstille der anderen
folgte und schließlich der Bau des deutschen Reiches zusam-
menfiel. Das habe einen Eindruck gemacht, als wenn die
Welt zusammenbrechen würde. War mancher habe bei sich
im Stillen gedacht: Dürftest Du das nie zu erleben brauchen.
Deutschland scheitert auf einem ruhmvollen Kampfe aus,
es hat nichts gerettet als das nackte Leben und ist wirtschaft-
lich vernichtet auf Jahrzehnte. Daraufhin wurde das Staats-
gebäude aus den Angeln gehoben und fiel zusammen wie
ein Kartenhaus. Nicht wenige beschloßen, sich in einen Winkel
zurückzuziehen und ihren Gedanken nachzuhängen. Damit
aber sei nichts getan. Dem Vaterland wäre man es schuldig,
den Kopf hoch zu halten, auch um sich zu befinden, was
schuld an diesem Niedergang des Reiches gewesen sei. Eine

Frage, die rücksichtslos zu untersuchen sei. Dazu gehöre aber,
nicht dem Bösen einen Gelernt zu versetzen, Männer und
Frauen zu beschimpfen, die das Beste gewollt. Ob sie in
ihren Mitteln sich vergriffen haben, das sollte untersucht
werden. Der Redner erinnert an das Jahr 1914/15, als
der Ruf, zu den Waffen zu eilen, Deutschland wie ein
einzigler Mann gefunden habe. Dann habe das deutsche Volk
Wunder auf Wunder verrichtet, nicht nur auf militärischem
sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Jahrelang war es
ihm vergönnt Siege zu erringen. 1916/17 gelang es ihm,
den russischen Imperialismus für alle Zeit niederzuschlagen.
Damit waren die Ziele erreicht, die wir uns gesteckt hatten.
1914 hatten wir gehört, daß wir keinen Eroberungskrieg, sondern
einen nationalen Verteidigungskrieg führten. Die Erfolge aber führten
aus dem nationalen Verteidigungskrieg zu einem rücksichts-
losen Eroberungskrieg. Stimmen sind dagegen laut gewor-
den, aber sie waren zu leise und verklungen ungehört, oder
sie wurden von der alldutschen Politik eines Tirpitz und
Ludendorff zum Schweigen gebracht. Dieser Akt der Erober-
ungspolitik hatten verantwortliche Männer nicht den Mut
und die Kraft den nötigen Gehalt zu geben. Kein Wun-
der, wenn deshalb die Gegner in die dargebotene Friedens-
hand nicht einschlagen wollten. Dazu kam die falsche Orien-
tierung unserer Gesamtpolitik. Die imperialistische
Auslandspolitik baute auf die morschen Säulen Österreich-
Ungarns und vom „kranken Mann“ sprach jedermann. Nach
des Redners Meinung durfte die Politik Deutschlands nie-
mals gegen England, sondern mit England gehen. Das
aber ist an der Flottenpolitik Tirpitz gescheitert. — Daß
wir die Franzosen nie unsere Freunde nennen würden sei
klar gewesen. Desio mehr wäre es unsere Pflicht gewesen
dafür zu sorgen, daß England nicht an Frankreichs Seite
getrieben werde.

Dann waren unsere Stützen schief zusammengebrochen
und die Folge davon war unser letztes Friedensangebot,
nachdem Ludendorff erklärt hatte, keine achtundvierzig Stun-
den mehr dafür garantieren zu können, daß der Einbruch
nicht von selbst komme. Der Staatsbau wurde unterwühlt,
was kein Kunststück war.

Wie sollten wir uns nun, fragt der Redner, zu diesen
Tatsachen verhalten. Selbst Leute, die bisher auf dem
monarchischen Standpunkte verharren, hängen heute auf dem
Boden der vollzogenen deutschen Revolution. Warum, so
fragt er weiter, wurde, nachdem dies geschehen, der monar-
chische Gedanke getilgt. Nicht zuletzt durch den Träger der
Krone selbst. Wir wollten anhalten bis zum letzten Mann.
Da durfte es nicht vorkommen, daß er sein Volk im Stich
läßt und ins Ausland flüchtet. Das war so unverantwort-
lich, daß dadurch der monarchische Gedanke getilgt wurde.
Ihn wieder aufzurichten bedeute den Bürgerkrieg mit allen
seinen Schrecken. Die Arbeiterschaft und die Soldaten wür-
den diesem letzten Versuch Gehalt gebieten, nützlichfalls mit
der Waffe in der Hand. — Jetzt sei die Lösung, mitteilen
an dem Aufbau der deutschen Republik, einem Staatswesen
der sozialen Gerechtigkeit. Volle Gleichberechtigung aller
Staatsbürger beiderlei Geschlechts.

Den Frauen habe die Revolution das Wahlrecht in den
Höhen gewiesen, was er (Redner) nicht für ein Unglück hält.
Der vierjährige Krieg habe auch hier als Erzieher gewirkt
und erreicht, was vorher 10 Jahre politische Schulung nicht
zuwege gebracht hätten. Er erwartet dadurch eine Bereiche-
rung des Innenlebens der Frau und ein neues Band zwi-
schen Mann und Frau. Ob die Verleihung des Wahlrechts
auf Personen beiderlei Geschlechts schon mit dem zwanzig-
sten Jahre rätlich sei, darüber wären die Meinungen geteilt.
Ob diese Grenze in Zukunft aufrecht erhalten werden könne,
diese Frage müsse mit einem entschiedenen Nein beantwortet
werden. Wirklich ernst ins Leben hineinzuschauen, das ge-
schehe noch nicht im Alter von zwanzig Jahren.

Eingehend erörtert Herr Korf die Frage, wer zu dieser
deutschen Republik gehören soll und kommt dabei auf das
Selbstbestimmungsrecht der Völker zu sprechen. Wir Deut-
sche, so meint er, hätten es nie verstanden zu germanisieren
und Völker für uns zu gewinnen, (wobei er auf die Polen
und Estländer verweist). Die diesbezüglichen Lehren König
Wilhelm I. hätten heute keinen Bestand mehr, wo die Be-
handlung der Persönlichkeit in Frage komme. Die Liebe
seiner Untertanen mit dem Reichsloos zu erringen, oder die
Beachtung mit Gewalt durchzusetzen, verträge die Volks-
seele nicht mehr. Den Polen gab man das Königreich, aber
sie hatten darin nichts zu sagen. Zu einem Staatswesen
sollten nur die gehören, die sich zu ihm aus freier Überzeu-
gung dazu verstehen, aber nicht mit Gewalt herüberge-
zogen werden. — Nicht die kleinste Aufgabe des neuen
deutschen Staatsgebildes sei die Schulbildung. Redner
nennt die Summe von 200 Milliarden, zuzüglich der Schul-
denlast, die uns von den Feinden noch zugewiesen werden
soll. Solche Lasten zu tragen, wäre riesengroß, und sie
müßte vor allem von denen getragen werden, die sie tragen
können. Das wären zuerst die Kriegsgewinnler aber nur
die Sorte, welche die Not des Volkes ausgenutzt haben.
Er wolle denen keinen Vorwurf machen, welche ihren Ge-
winn im freien Wettbewerb, nach klarer besonderen kaufmänni-
schen Gepflogenheit vergibt hätten, aber denen mache er
Vorwurf, die es geduldet haben. Tausende hätten im Kriege
alles verloren aber viele Tausende seien reicher aus dem
Kriege herausgegangen, als sie hineingegangen wären. Das
Vaterland erhebe Anspruch auf diese Gewinne. — Nachdem
der Redner ausgiebig über das, was man unter Sozialis-
mus versteht gesprochen hatte, gedachte er der heimkehren-

den Krieger, welchen wir den „Kriegerdank“ nicht mit dem Munde, sondern mit der Tat abtragen sollten und zwar so, wie es einem deutschen Volke würdig sei. Heute erhielten die Hinterbliebenen eines Offiziers eine Pension von 1500 Mark, während die, deren Ernährer als Gemeiner gefallen sei, eine solche von 350 bis 400 Mark erhielten.

Auch über Schulwesen spricht Herr Koss. Die Ständeschule müsse abgeschaltet und jedem Kinde die Möglichkeit gegeben werden eine Bildung zu erlangen, die seiner Befähigung entspricht. Befürwortet wird eine Grundschule zum Wettbewerb. Diese Einrichtung sollte dann — ohne Rücksicht auf Besitz oder Mangel — den Weg zum sozialen Aufstieg erleichtern, ja sogar begünstigen.

Die Trennung von Staat und Kirche werde sich vollziehen. Freiheit des Glaubens und nicht gebunden an Dogmen und Botschaften. Aber die Auseinandersetzung soll nicht wie in Frankreich geschehen. Nach der furchtbaren Verwüstung habe Schule und Kirche die sittliche und religiöse Doppelaufgabe zu lösen. Die Kirche soll deshalb nicht beschneidet, sondern unterstütt werden, damit sie ihre Aufgabe erfüllen kann.

Damit hatte der Redner die Entwicklung des Programms in großen Zügen beendet. Er warnt, jetzt so nicht in den feierlichen Feiern zu verfallen, unpolitisch bis auf die Knochen zu sein. Politisch sich zu betätigen sei jetzt mehr wie je eine Lebensaufgabe von Frauen und Männern.

Männer und Frauen, mahnt Herr Koss zum Schluss, treten heraus und seid politisch. Das deutsche Volk hat seine Geschichte jetzt selbst in die Hand genommen. Keine Diktatur von oben und unten. Nachlässige Gelehrten sind in Berlin und München am Werk und ihnen gegenüber ist „Feierabend“ nicht am Platz, sondern Zusammenschluß aller Wirtschaftlichen. Ein neuer Bau soll entstehen, weniger glänzend noch außen aber wohlhabend im Innern. Nur unverzagt, auf das deutsche Volk vertraut, es muß doch fröhlich werden.

An der Diskussion, die hier eröffnet wurde, beteiligten sich die Herren Dippel, Zimmerling, Dr. Porstner und Peter Schmid. Auf ihre Ausführungen näher einzugehen, ist uns des Raumes wegen nicht möglich.

An den Volksbeauftragten Gert wurde mit Einverständnis der Versammlung ein Telegramm geschickt, worin die schnelle Wahl zur Nationalversammlung verlangt wird.

f. Amtsjubiläum. Gestern beging, wie uns mitgeteilt wird, Herr Pfarrer Wenzel sein 25jähriges Amtsjubiläum. Wenn auch in Anbetracht der schweren Zeit von einer öffentlichen Feier abgesehen wurde, so ließ es sich die evangelische Gemeinde Kirdorf, vertreten durch ihre Vereine, nicht nehmen, ihrem so verehrten Seelsorger zu dessen Jubiläum die herzlichsten Glückwünsche darzubringen und ihm als Zeichen der Liebe einige schöne Geschenke zu überreichen. Auch die Kinder der evangelischen Schule überbrachten Glückwünsche und ein nützliches Geschenk. Möge es dem beliebten Geistlichen vergönnt sein, noch viele Jahre in Kirdorf segensreich zu wirken.

*** Homburger Feind. Feuerwehr.** Aus Anlaß ihrer 25jährigen aktiven Dienstzeit wurde den Kameraden Brandmeister W. Klatzky, den Oberfeuerwehrlenten H. Reinemer, W. H. Sadler und P. Heubel und den Schlauchführern Herrn Rudmann, W. H. Böller, H. Köll, Jakob Schäfer und H. K. das staatliche Erinnerungszeichen für Verdienste um das Feuerlöschwesen durch Herrn Oberbürgermeister Lübke überreicht.

n. Öffentliche Vorträge in der Erlöserkirche. Am vergangenen Sonntag, den 1. Dezember, fand in der Erlöserkirche der erste Vortrag aus der geplanten Vortragsreihe statt, welche mit der Absicht veranstaltet werden, die Bedeutung der religiösen und sittlichen Kräfte für den Wiederaufbau unseres Volkstums möglichst weiten Kreisen zum Bewußtsein zu bringen. — Nach Begrüßung der Versammlung durch Dekan Holzhausen führte Pfarrer a. D. Werner in Behandlung des Themas: „Die Macht der Religion in der Erfüllung vaterländischer Pflichten“ etwa folgendes aus: Die Religion ist nicht nur schmückendes Beiwerk, sondern tief eingewurzelter Lebensbedarf und tragender Grundpfeiler im Lebensgebäude. Der Christ hat zwar sein Ziel in der ewigen Welt, aber er vergißt über der ewigen Welt nicht der diesseitigen, vielmehr empfängt er aus der Religion die kräftigsten Antriebe zur Erfüllung seiner Pflichten in dieser Welt, insbesondere auch seiner Pflichten in Kirchen- und Volksgemeinde. Für den

geistigen Wiederaufbau unseres Volkstums seien daher die religiösen und sittlichen Kräfte völlig unentbehrlich, und daher sei die Pflege dieser Kräfte auch in der neuen Staatsordnung dringende Notwendigkeit. In klar formulierten Gedanken und plastischer Sprache führte Redner mit Hinweis auf Frick und Goethe diese Gedanken aus und wußte seine zahlreich erschienenen Zuhörer bis zum letzten Augenblick zu fesseln.

Am nächsten Sonntag, um 5 Uhr 30 Min., wird derselbe Redner sprechen über das Thema: „Das deutsche Volkstum in seiner geschichtlichen Eigenart und unzerstörbaren Größe“.

Es ist zu erwarten, daß auch dieser und die folgenden Vorträge in weitesten Kreisen Interesse und rege Teilnahme finden werden.

*** Ein neuer Soldatenrat.** Man schreibt uns: Nachdem der alte Soldatenrat infolge Auflösung des E. B. A. J. R. 81 nicht mehr besteht, wurde von den Soldaten des K. L. B. Bad Homburg ein neuer Soldatenrat gewählt. Als Vorsitzender wurde Herr Rudolph, als Schriftführer Herr Ott und als Kassamann Herr Mamisch bestellt.

*** Zahlreiche gefälschte Zinscheine von Kriegsanleihen sind im Umlauf.** Die Täter hatten zunächst echte Zinscheine durch Vordruck einer Zahl gefälscht, indem sie z. B. aus einem Zinschein über 2,50 Mark durch Vordruck einer 1 einen solchen über 12,50 Mark machten. Neuerdings bringen sie jedoch Zinscheine in Verkehr, die von ihnen ganz neu angefertigt sind. Trotz der mangelhaften Nachahmung ist es ihnen gelungen, eine größere Zahl dieser gefälschten Scheine abzugeben. Es handelt sich um Zinscheine über 12,50 Mark der Serie 5 446 327, Lit. D, zahlbar am 2. 1. 19. Während die echten Scheine blaugrün, sehen die Fälschungen dunkelgrün aus. Vor Annahme der gefälschten Zinscheine sei gewarnt.

Vermischte Nachrichten.

— Demobilisierung bei der Post. Um eine plötzliche und gleichzeitige Entlassung zahlreicher Aushilfskräfte zu vermeiden, hat die Reichspostverwaltung angeordnet, daß nach der Rückkehr des Personals aus dem Heeresdienst zunächst Arbeiten wieder in Angriff zu nehmen sind, die während des Krieges wegen Mangels an Beamten zurückgestellt werden mußten. Beamte und Aushilfskräfte, die im laufenden Rechnungsjahre noch keinen Erholungsurlaub gehabt haben, sollen burlaubt werden. Die Oberpostdirektionen sind ermächtigt worden, Beamten und Unterbeamten Urlaub bis zu vier Wochen evtl. auch ohne ärztliches Zeugnis zu erteilen.

— Die Fürsorge für Hirnverletzte. Mit unter die schwersten Verletzungen sind die Beschädigungen des Gehirns zu rechnen; hat man früher allgemein mit einem tödlichen Ausgang der Hirnverwundungen gerechnet, so hat sich heutzutage die Lage geändert: bei rechtzeitigem Eingreifen ist es der ärztlichen Kunst bereits in sehr zahlreichen Fällen gelungen, die Hirnverletzten am Leben zu erhalten. Aber nicht nur dem Leben konnten diese zurückgegeben werden; mit Hilfe geeigneter Einrichtungen ist es gelungen, sie auch wieder einem Beruf zuzuführen und damit das wirtschaftliche Fortkommen der Leute zu sichern.

Die Kriegsbeschädigtenfürsorge hat sich die sorgfältige Ausbildung der hirnerkrankten Kriegsbeschädigten angelegen sein lassen und zu diesem Zwecke in verschiedenen Städten (vielfach im Anschluß an größere Universitätskliniken) besondere Hirnverletzensschulen eingerichtet. In diesen Schulen werden die sogenannten Ausfallerscheinungen genauestens beobachtet; hier wird zweckmäßig an ihrer Behebung gearbeitet; es erfolgt die Einteilung in Klassen nach der besonderen Art der Ausfallerscheinungen, z. B. nach solchen Verletzungen, die das Erinnerungsvermögen verloren haben, deren Denkfähigkeit ausgefallen ist, die in Folge der Hirnverletzungen an Lähmung bestimmter Körperglieder leiden. Die Erfolge, welche die Kriegsbeschädigtenfürsorge auf diesem Gebiete verzeichnen kann, sind recht erfreulich.

Immerhin sind die Hirnbeschädigten zu den Schwerkriegsbeschädigten zu rechnen, worauf gerade bei der Arbeitsvermittlung besonders geachtet werden muß. Es ist aber einwandfrei erwiesen, daß auch die Hirnverletzten bei

entsprechender Rücksichtnahme durch den Arbeitgeber und bei Auswahl geeigneter Arbeit vielfach in der Lage sind einem Erwerb nachzugehen. Den Hirnverletzten müssen in erster Linie jene Arbeitsstellen vorbehalten werden, die keine übermäßige körperliche Arbeitsleistung mit starkem Blutandrang zum Kopf verlangen.

— Keiner weiß es. König Oskar II. von Schweden suchte einst eine Dorfschule, in welcher die Schüler nur auf seine Fragen antworteten. Unter anderem fragte der König auch, welches die größten Könige von Schweden seien und erhielt die Antwort: „Gustav Wasa, Gustav Adolf und Karl XII.“ Einer der Knaben hob noch die Hand empor. „Kannst du noch einen großen König nennen?“ fragte der König. — „Ja“, lautete die Antwort. „König Oskar II.“ — „Was hat denn der große getan?“ forschte der König weiter. Der Knabe schwieg, endlich aber sagte er: „Das weiß ich wirklich nicht.“ — „Lächelnd“ sagte der König zu ihm: „Tröste dich, mein Sohn, das weiß ich auch nicht.“

— Nichtbrennbares Zelluloid. In Japan soll ein Chemiker, Professor Sato, ein Verfahren erfunden haben, aus der Sojabohne einen nicht brennbaren Ersatz für Zelluloid herzustellen. Eine Gesellschaft mit 1 Million Dollar Kapital baut — wie „Scientific American“ berichtet — bereits eine Fabrik bei Tokio zur Herstellung dieses sogenannten „Satoit“.

— Zwei Zensurstücke. Die Aufhebung der Zensur dürfte nachstehende Erinnerungen an ein paar Zensurstücke aus früherer Zeit aktuell erscheinen lassen. Am 19. Dezember 1788 erschien in Berlin auf Veranlassung des Ministers v. Wöllner ein königliches Edikt, das lautete und zu wissen tat, daß alle im Inland erscheinenden Schriften, bevor sie dem Druck übergeben werden dürfen, einer Zensur zu unterwerfen seien. Einer der von Wöllner ernannten Zensoren war der Konfistorialrat Cosmar. Zu seinem nicht geringen Erstaunen las nun der Minister eines Tages am Schluß einer kurz vorher in Berlin unter dem Titel: „Allgemeine Zustände“ erscheinenden Flugchrift die Worte: „Wehe dem Lande, dessen Minister Fiel sind!“ In höchster Entrüstung ließ Wöllner den Zensor zu sich befehlen, las ihm die Stelle vor und rief höchstem Zorne aus: „Herr Konfistorialrat, habe ich Sie deshalb zum Zensor ernannt, daß Sie dergleichen zum Druck vertragen?“ — „Befehlen Erzellenz vielleicht“, erwiderte Cosmar, „daß ich anstatt „Wehe“ drucken lassen sollte: „Wehe dem Lande, dessen Minister Fiel sind?“ Der Minister schwieg betroffen und entließ den Zensor, ohne ihm weitere Rügen zu erteilen. — Ein zweites nettes Zensurstückchen ist neuen Datums. Im Jahre 1842 waltete zu Köln der Polizeirat Dolleßthal seines Amtes als Zensor. Er trieb in dieser Eigenschaft eines schönen Tages in der Rheinischen Zeitung eine Anzeige, die die Uebersetzung von Dantes göttlicher Komödie von Philalethes (Schriftstellernamen des Königs Johann von Sachsen) ankündigte, und zwar mit dem Bemerkten: „Mit göttlichen Dingen soll man keine Komödie treiben!“

— Ein neuer Rohstoff für Papier. Ein neues, der französischen Akademie der Wissenschaften mitgeteiltes Verfahren der Papierfabrikation stellt den französischen Kolonien eine gute Verwertung der dortigen Pflanzwelt in Aussicht: die Herstellung von Papier aus verfallener Zellulose, der elastischen Hülle von Pflanzengelen. Das neue Verfahren soll die Zellulose auch reiner und billiger als die aus Holz gewinnen lassen. Die hierzu besonders geeigneten Pflanzen sind der Bambus, der Mohn, das chinesische Zuckerrohr, der Reis und der Mais, verschiedene Tangarten und die Banane, die sich an lohnendsten erweist.

Kurhaus-Konzerte.

Donnerstag, 5. Dezember, nachmittags von 4—6 Uhr Konzert. Dirigent: Kapellmeister Oskar Holger. 1. Ouvertüre zu Jenseitsmühle (Reißiger). 2. Balletmusik aus Die Königin Saba (Goldmark). 3. Frühlingstänze Walzer (Waldteufel). 4. Ungarische Tänze Nr. 5 und 6 (Brahms). 5. Fantasia aus Tiefland (E. d'Albert). 6. Ouvertüre zu Campana (Weber). Abends: Theater.

Bekanntmachung.

Von Donnerstag, den 5. Dezember 1918 ab fährt der

Frühzug nach Frankfurt

nicht mehr um 5.15 Uhr, sondern um 5.00 Uhr morgens aus Homburg ab.

Bad Homburg v. d. H., den 3. Dezember 1918.

Frankfurter Lokalbahn Akt.-Ges.

Kleinkinder-Bewahranstalt.

Weihnachten, das Fest christlicher Liebestätigkeit, naht heran. Ueber hundert Kinder warten in dieser Zeit der Not auf eine Gabe. Wir bitten in ihrem Namen auch diesmal wieder unsere stets hilfsbereiten Homburger Mitbürger, ihre milde Hand aufzutun, damit wir in die Lage versetzt werden, die Erwartung der Kleinen zu erfüllen. Gaben in bar und Gegenstände werden mit Dank von den Damen des Vorstandes und in der Anstalt von der Leiterin entgegengenommen.

Frau Dr. Rüdiger, Seniorin Frau Lübke, Frau von Marx, Frau Nagel, Frau Dr. Zimmermann, Frau Dr. Zurbuch.

Kurhaustheater Bad Homburg.

Donnerstag, den 5. Dezember 1918, abends 7 Uhr

4. Vorstellung im Abonnement B.

Gaßspiel von Mitgliedern des Darmstädter Hoftheaters.

Comtesse Guckerl

Lustspiel in 3 Akten von F. v. Schönthan und Koppel-Ellfeld.

Spielleitung: Hans Baumeister.

Künstlerischer Beirat für die Gestaltung der Bühnenbilder: Robert Nappach.

Gewöhnliche Preise.

Militär Ermäßigung.
Anfang 7 Uhr.

Vorverkauf auf dem Kurbüro.
Ende gegen 9 1/2 Uhr.

Trächtige Ziege

zu verkaufen.

Risseleßstraße 3.

An- u. Abmeldungen

für Fremde und Dienstpersonal lose und in Blocks vorrätig in der „Preisblatt-Druckerei“.



**Pferde-
mehrgerei**
Philipp Jamin
Oberursel
Telefon 142

kaufte Schlachtpferde zu den höchsten Preisen
Nachschlachten werden mit eigenem Zubehör sofort abgeholt.